

PAUL RICŒUR

ANTWORT AN JOSEF BLANK

---

Der Zweck meiner Antwort auf Professor Blanks Beitrag ist, seine Hauptvoraussetzung zu diskutieren, d. h., daß die Frage nach Wesen und Bedeutung der Hermeneutik mit der sachlichen Struktur der neutestamentlichen Texte und ihren Theologien fast identisch ist. Ich stimme der, wie ich sie nenne, «weichen» Version der vorausgehenden Aussage zu, nach der die biblische Exegese einen hermeneutischen Prozeß sichtbar werden läßt, der schon in den Texten selbst am Werk ist und dementsprechend ein erstes Modell von *Paradigmawechsel* in der Theologie enthüllt. Ich stimme nicht überein mit dem, was ich die «harte» Version der Grundaussage nenne, d. h., daß dieses, in den biblischen Texten selbst gefundene, erste Modell sich um unser modernes Interesse an einem neuen Paradigma in der Theologie bemüht. Gegen jeden Versuch, die Theologie der Exegese unterzuordnen, möchte ich behaupten, daß es von allem Anfang an eine gegenseitig stützende und korrigierende Beziehung zwischen biblischer Exegese und systematischer Theologie geben muß, wenn beide hermeneutisch genannt werden wollen.

I. Blanks Beitrag ist in all seinen eigentlich exegetischen Teilen sehr überzeugend. *Erstens* stellt Blank mit Recht den Theologen als jemanden dar, der Erwartungen an den Exegeten richtet, insofern als die/der erstere ihren/seinen Diskurs auf die in den kanonischen Texten gesammelten Zeugnisse über den Gott Israels und Jesu bezieht. Darum muß die Textkritik dem theologischen Diskurs vorausgehen. – *Zweitens* ist Blank sehr überzeugend, wenn er zeigt, daß ein hermeneutischer Prozeß bereits in der christlichen Bibel am Werk ist. Diese Beweisführung bildet das Rückgrat des Beitrages (Anspielungen auf die Neuinterpretationen der *halakka* und der *haggada* in der jüdischen Bibel – die hermeneutische Wichtigkeit der Septuaginta-Übersetzung aus dem Hebräischen ins Griechische – die zentrale Bedeutung des *secundum scripturas* für die Interpretation der Interpretation des Christuserignisses in der Frühkirche – die Dialektik zwischen *paradosis* [Überlieferung] und *kerygma* [Verkündigung] in den paulinischen Schriften – der von Paulus in den Status des hermeneutischen Kriteriums für die hebräischen Schriften erhobene Christus – über allem die Behandlung des Prinzips der «Rechtfertigung durch den Glauben» als das

paulinische neue Paradigma). *Drittens* ist Blank sehr stark, wenn er die Vielfalt der Interpretationen, die bereits in unseren Texten konkurrieren, hervorhebt und wenn er folgerichtig schließt, daß Paradigmen selektiv und insofern begrenzt und relativ sind. – *Viertens* ist Blank sehr hilfreich, wenn er in der Dialektik vom «Buchstaben» und vom «Geist» den Ausgangspunkt einer selbstkritischen und selbst-korrigierenden Haltung unterscheidet (der «Buchstabe» allein ist nur tote Ablagerung; der «Geist» allein legitimiert den Subjektivismus aller potentiellen *Schwärmer und Ketzer*; daß der Interpret sich selbst interpretieren muß, ist die in dieser Haltung eingeschlossene Regel). – *Fünftens* schließe ich mich Blank noch an, wenn er die exegetische Schwäche vieler theologischer Arbeiten bedauert, und vor allem, wenn er der philosophischen Hermeneutik das Recht abspricht, die Bedeutung des Textes im Sinne dessen zu filtrieren, was der moderne Mensch angeblich versteht und annimmt. Gegen diese *reduktive* Hermeneutik ist der Exeget mit Recht mißtrauisch. Eine gute Hermeneutik ist deshalb eine, die die Stimmen des Textes von weit her sprechen läßt, so fremdartig, verwirrend und überwältigend sie auch sein mögen. – *Schließlich* hat Blank recht, wenn er eine *Kritik der Kriterien* verlangt, die sich gegen jeden hermeneutischen Imperialismus, der dem *Gegenstand* des Textes selbst auferlegt wird, richtet.

II. Gegen die «starke» These, d.h., daß Textkritik den Anspruch erheben könnte, aus eigenem Vermögen hermeneutisch zu sein und den Theologen mit Paradigmen für die Interpretation ohne jedes gegenseitige Borgen zwischen Exegese und Theologie ausstatten könnte, möchte ich die folgenden Argumente, für die ich in Blanks Beitrag selbst Unterstützung finde, in den Vordergrund stellen. – *Erstens* wird Textkritik zu Hermeneutik, nicht wegen des berühmten hermeneutischen Zirkels, der überall, einschließlich in den Naturwissenschaften, gefunden werden kann, sondern weil es *die Sache* des Textes ist, welche die Interpretation lenkt. Nun aber, wie könnte der Gegenstand des Textes identifiziert werden, wenn nicht mit Hilfe der Logik von Frage und Antwort (Wer ist der Gott Israels? Wer ist Jesus Christus?)? Und wie könnten solche Fragen erhoben werden, wenn sie nicht auch *unsere* Fragen, wenn auch in einem anderen kulturellen Kontext als dem des Textes, wären? Mit anderen Worten: Ist es möglich, die Untersuchung des *im* Text stattfindenden hermeneutischen Prozesses anzufangen und durchzuführen, ohne ein Interesse an den theologischen Anliegen *der Gegenwart*? In dieser Hinsicht ist die Illusion einer autonomen Bedeutung vergangener Geschichte nicht weniger gefährlich als die einer Kriteriologie, die einseitig von einigen unserer heutigen Erwartungen bestimmt wird; ich bezweifle, daß wir bei Lukas' Apostelgeschichte von Theologie der *Heilsgeschichte* sprechen könnten, wenn diese Theologie später

nicht eine Reihe von Wirkungen erzeugt hätte, die uns helfen, sie retrospektiv als eine «Theologie» zu identifizieren. Daher mein erster Hinweis: Wir können den kanonischen Texten selbst nicht ein voll entwickeltes theologisches Paradigma entnehmen, ohne einen Dialog – der höchst konfliktartig sein kann – zwischen den theologischen Anliegen unserer Zeit und jenen der biblischen Texte.

*Zweitens*, wenn wir diese *dialogische* und *zweipolige* Struktur der biblischen Theologie annehmen, haben wir keinen direkten Zugang zur Bedeutung des Textes (insoweit sie unterschieden ist von seiner Struktur) außer der Wirkungsgeschichte (in Dogmen, Liturgien und Gottesdienst). Kein Text könnte uns erreichen, wenn er uns nicht *übermittelt*, von einer Tradition der Interpretation überliefert wäre. In dieser Hinsicht ist zeitliche Distanz nicht nur eine Kluft, die trennt, sondern auch eine produktive *Überlieferung*, die vermittelt. Bis zu diesem Grade ist die Wirkungsgeschichte (Gadamer) ein Teil der potentiellen Bedeutung des Textes; diese Bedeutung ist unvollendet, dialektisch auf den Erwartungshorizont (Koselleck) einer endlosen Folge von Lesern und auf die Rezeptionsgeschichte des Textes (Jauss) bezogen. Eine Hermeneutik, die bloß *intern* im Text angelegt wäre, ist eine unmögliche Forderung. *Drittens*, wenn wir die Wirkungsgeschichte als einen Teil der Bedeutung des Textes betrachten, dann neigt die Dialektik zwischen Text und Leser dazu, die Form einer *Spannung*, ja eines Konflikts anzunehmen zwischen dem Gegenstand des Textes mit seinem fremden Charakter und den Interessen eines modernen Lesers, die selbst das Produkt all der *Krisen* sind, durch die die Geschichte der Interpretation ging (unser Beispiel der Septuaginta-Übersetzung bekommt hier seine volle Bedeutung: sie ist, wie Blank sagt, die Begegnung und der Zusammenprall zweier Kulturen, wie die Übersetzung von *Exodus 3,14* es beweist); doch Übersetzung verleiht, wie George Steiner in *After Babel* gezeigt hat, dem breiteren Verstehensproblem, das immer eine Übertragung desselben in ein anderes Medium ist, nur linguistische Sichtbarkeit. Folglich sind die größeren Krisen westlichen Denkens (Renaissance, Reformation, Aufklärung, Romantik, Positivismus etc.) in der Frage selbst, die wir *jetzt* an unsere Texte stellen, eingeschlossen. Folglich sind auch Philosophie, Erkenntnislehre, Psychoanalyse, Ideologiekritik unvermeidliche Komponenten unserer gegenwärtigen Verstehensweise geworden. – *Viertens*, wenn wir in unserer Suche nach der Bedeutung des Textes nicht nur die Wirkungsgeschichte, sondern auch das Prädikament unserer modernen Situation einbeziehen müssen, dann können die Paradigmenwechsel, insoweit sie im Text vorgefunden werden, uns nicht von sich aus mit jenen *neuen* theologischen Modellen versehen, die die gegenwärtige Denksituation erfordert. Die herme-

neutische Regel, die ich für die einzig brauchbare halte, wäre die folgende: Unsere Antworten sollten auf *unsere* Probleme das sein, was die Antworten der biblischen Schriftsteller auf die Probleme ihrer Zeit, wie wir sie dank der biblischen Exegese wahrnehmen, gewesen sind. Diese *Analogie*-Beziehung zwischen der Frage/Antwort-Beziehung von heute und der Frage/Antwort-Beziehung der Urkirche scheint mir die beste Annäherung an jene Art von Wahrhaftigkeit zu sein, die wir von einer christlichen hermeneutischen Theologie erwarten. Doch weil diese Wahrhaftigkeit sich auf eine analogische Beziehung zur Interpretation von Fragen und Antworten, die den im Text stattfindenden hermeneutischen Prozeß bilden, stützt, schließt sie Phantasie, Kühnheit und Kohärenz nicht aus, sondern vielmehr ein. Solcher Art sind die Vorzüge, die ich auf den letzten Seiten von Professor Blanks Beitrag finde, wo er drei Fragen angeht: jene des Verhältnisses von theologischem Denken und moderner Wissenschaft und Technologie – jene der Bedrohung einer Selbstvernichtung der Menschheit in einem nuklearen Krieg – und jene der vollständigen Trennung zwischen Kirche und Staat. Diese Fragen liegen nicht außerhalb einer biblischen Theologie, insoweit als eine biblische Hermeneutik wiederum kein selbstgenügsames, geschlossenes Unternehmen ist. Die dialogische Beziehung zwischen dem hermeneutischen Prozeß, den die Exegese *innerhalb* der biblischen Texte erschließt, und unserer Suche nach neuen Modellen für die Theologie darf nie abgebrochen werden, damit sie ihre gegenseitig stützende und korrigierende Aufgabe erfüllen kann.